

Der Linienrichter

Ulrich Schröder kontrolliert als Art Director bei Disney, wie Donald Duck der Schnabel gewachsen ist

Dies ist die Geschichte einer großen Liebe. Der Liebe eines Mannes zu einem Erpel. Manche würden eher von einer Obsession sprechen. Aber das stimmt nicht. Dazu ist diese Beziehung viel zu ungezwungen, viel zu heiter. Sie erneuert sich jedes Mal, wenn der Mann zum Stift greift und einen Kreis zeichnet. Dann fügt er zwei Ovale hinzu und schließlich eine Form, die unverkennbar ein Entenschnabel ist. Oder besser: eine Entenschnute. Wow, das wird Donald Duck.

Ulrich Schröder ist Art Director bei Disney. Hauptsächlich hockt er in einem edlen Büro in der Retortenstadt Val d'Europe, eine Bahnstation von Disneyland in der Nähe von Paris entfernt, und kontrolliert, ob die Marke „Disney“ zeichnerisch korrekt umgesetzt wird. Tag für Tag sieht er Layouts durch, in denen Lizenznehmer rund um den Globus Donalds, Dagoberts und Mickys verbraten haben. Denn der Disney-Konzern produziert kaum selbst Comics, sondern vergibt die Rechte an Verlage, T-Shirt- und Getränke-Firmen, die wiederum ein Heer von meist freiberuflichen Zeichnern beschäftigen. Und die müssen sich an Standards halten, damit die Entenhausener immer und sofort als solche zu erkennen sind. Bis zu 200 Seiten am Tag hat Schröder zu korrigieren. Eine kleine Micky-Bronze (in seiner legendären Rolle als Zauberlehrling) auf dem Schreibtisch bedankt sich dafür – für „15 magische Jahre“. Erfolgreiche Jahre: Neben Schröder widmen sich weltweit nur noch eine Hand voll Leute in Mailand und Los Angeles dem Comic-Controlling.

Kein Sex, keine Politik, keine Drogen: Wer für Disney arbeitet, hat diese Maximen verinnerlicht. Schwieriger ist es, den Figuren den rechten Geist einzuhauen. Da muss Schröder ran: „Ich will Donald am Leben erhalten“. Das ist nicht einfach so dahin gesagt. Das ist seine Mission. Wobei ihm jede Verbissenheit abgeht. Merke: Wer den Geist Disneys in sich trägt, hat – auch mit 42 Jahren – ein kindliches Gemüt und giggelt in regelmäßigen Abständen. Ohne seine Assistentin würde Schröder Abgabetermine verschwitzen und Blättersalat produzieren.

Hammelköpfe am Drehspieß statt geleckter Sushibars, eine chinesische Hochzeitsgesellschaft anstelle steriler Businessmenschen – Ulrich Schröder sitzt am Zeichentisch seiner Pariser Wohnung, mitten im Zuwandererviertel Belleville. Freitags arbeitet er zu Hause. Heute korrigiert er nicht, sondern zeichnet selbst. Auf der Zeichenplatte pappt, mit Stecknadeln fixiert, ein Leporello aus Büttenspapier. Den hat er vorhin, auf dem Boden kniend, vorbereitet – eigenhändig zugeschnitten, gefaltet, geklebt. Darauf wird er die Geschichte von Dagobert als Miet-hai erzählen, dem Donald und Gustav Gans in seltener Eintracht die Stirn bieten. „Der Leporello ist professionell gesehen unnötig, das gute Papier auch“, sagt Schröder, „Fan-Firlefanz“. Genauso wie der Bakelitfüller mit Schwungfeder, den er im Internet ersteigert hat und der die Tinte in einer wunderbar sinnlichen Linie durch dick und dünn gehen lässt.

Schröder liebt solche Arbeitsmaterialien, überhaupt Gegenstände mit Geschichte, die er irgendwo ausgräbt.

Wie den Viewmaster aus den fünfziger Jahren, in dem Peter Pan so unglaublich dreidimensional durch die Londoner Nacht fliegt. Bücher über ägyptische Kunst, Honig aus der Ukraine, eine Buddha-Büste – die ganze Wohnung ist vollgestopft mit Fundstücken aller Art. Sammelgut, das die Umgebung beseelt.

Die kostbarsten Trophäen befinden sich im Arbeitszimmer: eine Originalausgabe der Menschenfresser-Geschichte „Voodoo Hoodoo“ aus den politisch inkorrekten vierziger Jahren – einer der Ausreißer, die Disney später verboten hat. Die großen Vorbilder an der Wand: Aquarelle von Mary Blair, der Farbstylistin von „Alice im Wunderland“, eine Micky Maus von Fred Moore („Der hat Micky seinen Schwung gegeben!“). Und im Mittelpunkt das Foto, das ihn mit Carl Barks zeigt, dem Vater der Entenhausener Geflügelsippe. „Das war 1994, als Barks mit 93 Jahren zum ersten und einzigen Mal in Deutschland war. Da hab ich's geschafft, bei einem Dinner neben ihm zu sitzen, indem ich mich als Übersetzer reingemogelt habe.“ Schröder giggelt stolz.

Giggel-giggel, Har-har

Carl Barks, im Jahr 2000 verstorben, ist Schröders Gott. Er hat zwei Musterblätter hinterlassen, auf denen jeder Disney-Zeichner nachschauen kann, wie Augen und Schnabel aussehen müssen, um die Ducks wütend, selig, traurig oder teuflisch zu machen. Was für ein Glücksgefühl, als Barks angesichts der Donald-

Gipsbüste, die Schröder für ihn gefertigt hatte, befand: „Du hast den Schnabel verstanden.“ Schröder sagt: „Ich gehöre zur ersten Zeichner-Generation, die als Fans zu diesem Job gekommen sind. Weil sie als Kinder im Kino bei ‚Bambi‘ geheult oder – wie ich – Donald-Duck-Geschichten verschlungen haben.“

Der Fan als Zeichner: Als Kind hat Schröder Micky Mäuse auf die Tische seiner Aachener Grundschule gekritzelt, was die Lehrerin zu der Einschätzung führte, dass aus ihm nie was werden würde. Glucks. Mit 16 hat er eine Fahrt mit dem Lateinkurs nach Italien auf eigene Faust verlängert, um in Pistoia den Disney-Zeichner Giorgio Cavazzano zu besuchen. Da hat er schon Titelblätter für die Hauszeitung der anarchischen „Deutschen Organisation nicht kommerzieller Anhänger des lautereren Donaldismus“ gezeichnet. Das hat ihm eine Ein-Drittel-Ehrenmitgliedschaft eingebracht bei den Donaldisten, die sich, streng wissenschaftlich, mit Themen wie der Wohnsituation der Entenhausener („Wie Entenhausen“) befassen. Nach dem Abitur fing er als Assistent einer Frankfurter Disney-Zeichnerin an. Nebenher malte er den Nesquick-Hasen und erfand einen Pinguin für Opel. Dann, 1990, übernahm er den Job in Paris.

Die Feder kratzt übers Büttenspapier. Schröder ist unzufrieden. Vielleicht benutzt er doch besser den Filzler. Aber jetzt ist ohnehin erst mal die Vorzeichnung dran. Mit blauem Buntstift – eine Spezialanfertigung, die sich ausradieren lässt – macht er sich an die Szene, in der Dagobert einen Umzugswagen für den unliebsamen Mieter kommen lässt. Für die Geschichte hat ein holländischer Kol-

lege die Vorlage geliefert. Er hat nicht nur die Handlung aufgeschrieben, sondern auch Skizzen mitgeschickt. „Zeichner praktizieren alle Varianten von Arbeitsteilung“, sagt Schröder. „Wer will, kann eine Geschichte von der Idee bis zum Tuschen komplett selber machen. Oder es übernehmen unterschiedliche Leute einzelne Arbeitsphasen: Schreiben, Vorzeichnen, Tuschen. Nur das Korrigieren macht immer ein anderer.“

Vier Bilder, ein Gag

Disney-Zeichner, von denen es insgesamt etwa hundert gibt, verstehen sich als Handwerker, nicht als Künstler. „Die Figuren waren ja schon da. Wir beleben sie nur immer wieder neu“, sagt Schröder und hat natürlich Recht. Aber dasselbe könnte man auch von den Künstlern der Rubens-Werkstatt behaupten, die im Stil des Meisters mit immer demselben Personal aus Bibel und Mythologie ihre Bilder bevölkerten. Und genau wie bei den Kollegen aus dem 17. Jahrhundert erkennen Geübte genau, wer Minnie gemalt hat, trotz aller Stilkontrolle. Don Rosa zum Beispiel, ein Star unter den Zeichnern, gilt als Manierist mit *horror vacui*. Seine Bilder sind angefüllt mit winzigen Details und Gimmicks. Ulrich Schröder dagegen gehört als Barks-Addict zu den Anhängern der reinen Lehre: Die Kompositionen von Carl Barks zeichnen sich durch Purismus und eine große Klarheit aus – der Klassiker eben.

Disney-Zeichner sind Teil einer globalen Zunft. Sie besuchen sich gegenseitig, porträtieren einander. („Ich tauche irgendwo als Dagoberts beflissener Jungsekretär auf.“) Und sie pflegen ihre Skur-

rität, die gerne kolportiert und gefestigt wird. Da ist zum Beispiel der amerikanische Kollege Carson van Osten, ein freundlich lächelnder Hans-guck-in-die-Luft, der wegen seiner Verträumtheit schon mehr als einmal nur knapp dem Tod durch Überfahren entgangen ist. Har-har (so lachen die Panzerknacker). Oder der legendäre Ward Kimball, der mit einer Dampflok durch seinen Garten in Pasadena fuhr – bis die Umweltbehörde Alarm schlug. Großes Gekicher.

Und Ulrich Schröder selbst? Liebt spontanes Eiswassertauchen und praktiziert es, wann immer sich die Gelegenheit bietet. So berichtet er, wie er einst Besucher aus Fernost mit der Ankündigung verblüffte, im Januar in den Genfer See zu steigen, was wegen des beheizten Strandes nicht weiter schlimm sei. Und dann gibt es da noch die unappetitliche Geschichte von den Maden, die aus verdorbenem Katzenfutter erst in die Mülltüte, dann in seine Wohnung wanderten und die er mit einer vor dem Staubsauger befestigten Vittel-Flasche einfieng. Ob er diese Begebenheit auf dem Cover verarbeitet hat, das Donald beim Mäuse-Saugen zeigt? Oder war es umgekehrt? Wie auch immer. Wichtig beim Erzählen ist: Nach vier Bildern muss ein Gag kommen, ganz wie im richtigen Comic.

Schröder greift zum Blaustift. Der Vorschlag des holländischen Zeichners behagt ihm nicht: Der Lastwagen nehme zu viel Platz ein, dadurch fehle es an Tiefe und Spannung. In immer wieder überzeichneten Linien, die die richtige Form suchen, entwickelt er einen neuen Bildaufbau. Dagobert und seinen Widersacher stellt er groß in den Vordergrund, dahinter steht jetzt kleiner der Wagen; das öffnet den Raum. Ein Trick, den man aus der klassischen Kunst kennt. Wie überhaupt die Bildergeschichten von Anspielungen auf alte Meister wimmeln: Tick, Trick und Track blicken bewundernd zu ihrem Onkel auf wie barocke Putti zu einem Heiligen; Felsen haben Gesichter wie bei Dürer.

Spricht man Schröder darauf an, antwortet er: „Wie lustig“, gluckst und tut so, als habe er bestenfalls im Pfadfinder-Handbuch des Fähnleins Fieselschweif nachgeschlagen. Dabei hat er etwa für die Museumspädagogen der National Gallery in London eine Geschichte über Giotto gezeichnet: In einem seiner Skizzenbücher findet man sorgfältige Studien der Florentiner Vorbilder, die von Mal zu Mal disneyesker werden: strenge Gestalten der Frührenaissance, denen Hundenasen und Eieraugen wachsen.

Ulrich Schröder macht sich an den Cliffhanger, das letzte Bild einer Doppelseite, die so pointiert sein muss, dass sie den Leser zum Umblättern animiert. Zuerst zeichnet er den Kreisrunden Kopf. Dann fügt er zwei Eieraugen hinzu, die von einem tiefen Stirnrunzeln angeschnitten sind. „Guck mal, wie sauer Donald ist“, sagt Ulrich Schröder und strahlt über beide Backen. Was kann es Schöneres geben im Universum als eine große Liebe, die sich Kringel für Kringel aufs Neue erfüllt? JUTTA GÖRICKE



Der Purist unter den Disney-Zeichnern: Ulrich Schröder in seinem Atelier in Paris.

Foto: Frédéric Fontenoy